

# Jakob Böhme.

Erinnerungsblatt zur Feier seines 300. Todestages am 17. November 1924.



Im Jahre 1875 wurde der Name Jakob Böhme zum ersten Male in weiteren Volkskreisen bekannt. Die Veranlassung gab die 300. Wiederkehr des Geburtstages unseres berühmten Landsmannes. Bis dahin war Jakob Böhme und sein Wirken hier nur in Gelehrtenkreisen bekannt, der gewöhnliche Mann wußte wenig mehr als

eine Tafel seinen Namen, daß sich am Hause Pragerstraßenecke in Görlitz befand, die besagte, daß hier Jakob Böhme am 17. November 1624 gestorben sei und sich auf dem alten Nikolaistriedhofe daselbst sein Grab befindet. In dem oben genannten Jahre war es die Görlitzer Schuhmacher-Innung, der einst Böhme angehört hatte, die ihren großen Handwerkskollegen an seinem 300jährigen Geburtstage in die Öffentlichkeit und damit weiten Schichten näher brachte, unterstützt von der Gesellschaft der Wissenschaften und schriftkundigen Männern, die diese Bestrebungen in Wort und Schrift unterstützten. Böhme war zwar ein Mann vom Schusterschemel, ein Mann des Volkes, aber er war auch ein Mann der Feder, ein Schriftgewaltiger, ein Gottesgelehrter und tiefer religiöser Denker.

Heute feiern wir wieder Jakob Böhme und zwar die Wiederkehr seines 300. Todestages. Heute weiß man schon mehr von ihm wie vor 300 Jahren, aber noch immer sind seine tiefen Gedanken nicht ins Volk gedrungen. Dem heute Gelehrten geht es wie so manchen großen Geistern: der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande und „was mein Vaterland wegwirft, das werden fremde Völker aufheben“. Jakob Böhmes Schriften sind in Holland und Amerika bekannter als bei uns und unser berühmter Landsmann hat dort viel mehr Anhänger wie hier. Das hat sich gezeigt, als vor 2 Jahren zwei Amerikaner, bezw. Amerikanerin, Mr. Richard A. Beale und Miss Contryman sowohl an dem vermeintlichen Jakob Böhme-Geburtsbaus in Alt-Seidenberg eine Gedenktafel anbringen und auch auf das Grab des religiösen Grüblers eine Steinplatte setzen ließen.

Nachstehende Zeilen, die sich in der Hauptsache mit der Person des Theosophen beschäftigen — den geistigen Gedankengang Jakob Böhmes behandelt im folgenden Aufsatz Herr Konrektor Rother — und zu denen zumteil Prof. Dr. Dr. Jechts „Lebensumstände Jakob Böhmes“ in der Görlitzer Gedenkgabe als Quelle diente, sollen den Gelehrten der Bevölkerung seiner engeren Heimat, in der seine Wiege stand, näher bringen.

Jakob Böhme ist als dritter Sohn des Bauerntumsbesitzers Jakob Böhme in Nieder-Alt-Seidenberg, auf dem Grundstück, das die Nr. 73 führt, im November 1575 geboren worden. In einem Aufsatz in Nr. 127 unserer Zeitung vom 23. Oktober ist über die Geburtsstätte Jakob Böhmes nach den Forschungen des Herrn Diplom-Ingenieur Curt Adler ausführlich geschrieben worden, sodaß sich an dieser Stelle ein nochmaliges Eingehen auf die Frage, welches das richtige Geburtshaus ist, erübrigt.

Nach Jecht wird bereits am 23. Oktober 1416 ein Hans Behm auf Aldenseidenberg erwähnt, wahrscheinlich ein Urahne unseres Jakob. Die Böhmesche

Stammtafel nennt als Urgroßvater Jakob Böhme, 1558 erwähnt. Dessen 3. Sohn, der Großvater unseres Jakob, hieß Ambrosius, Gerichtschöppe und Bauer, gestorben zwischen 1563 und 1595. Er hinterließ 4 Söhne und 4 Töchter. Der vierte Sohn war unseres Theosophen Vater, der ebenfalls Jakob hieß, gestorben Ende 1618. Dieser war zweimal verheiratet, aus erster Ehe stammte unser Jakob, der, wie bemerkt, 1575 geboren wurde. Jakobs Vater kann nicht arm gewesen sein, denn sein Bauerngut umfaßte 16 Ruten, das sind 120 bis 150 Morgen; auch war er eine angesehenere Persönlichkeit, denn er bekleidete die Ämter eines Kirchvaters und Gerichtschöpfen.

Sein Sohn Jakob, der als Knabe in der Wirtschaft helfen mußte, wird auch das Vieh seines Vaters gehütet haben; unwahrscheinlich aber ist die Erzählung, daß er an der Landeskronen das Vieh gehütet habe, vielleicht ist für Landeskronen Burgsberg zu lesen, was wahrscheinlicher ist. Da sich in Alt-Seidenberg damals bereits eine Schule befand, wird wohl Jakob diese besucht haben, nach einer anderen Lesart soll er in Seidenberg in die Schule gegangen sein. Als sein Vater den schwächlichen Knaben zu einem Schuhmacher in die Lehre gab, kann dies wohl nur bei einem Seidenberger Meister gewesen sein, denn schon damals blühte in Seidenberg das Schuhmacherhandwerk. Ueber die Jugendjahre Jakob Böhmes ist nichts bekannt, jedenfalls ist er nach Beendigung seiner dreijährigen Lehrzeit nach altem Handwerksbrauch auf die

Schubbank für 240 Mark erwarb. Er war mithin schon mit 24 Jahren Meister. Nach alten Zustgefehen mußte sich ein junger Meister in bestimmter Zeit einen eigenen Hausstand gründen und so heiratete Böhme am 10. Mai genannten Jahres die Jungfrau Katharina Kuntshinann, des Fleischermeisters Hans Kuntshmanns Tochter. Er kaufte ferner 1599 das Adamsche Haus auf der Pragerstraße, jetzt Nr. 12, welches er 1608 an Zacharias Kießling wieder verkaufte. An diesem Hause wurde gelegentlich der Görlitzer Jakob Böhmesfeier am 22. September d. J. eine Gedenktafel angebracht. Am 22. Juni 1610 erwarb Jakob Böhme das Wohnhaus Ecke der Pragerstraße an der alten Weißbrücke, welches sein Sterbehause werden sollte. Dieses Haus ist im 30jährigen Kriege, wahrscheinlich während der Belagerung von Görlitz 1642, wo der schwedische Kommandant die Vorstädte wegbrennen bezw. niederreißen ließ, mit vernichtet worden. Nach alten Abbildungen war das Haus zweigiebelig nach der Straße. Das an seiner Stelle neu errichtete Gebäude mußte nach 1905 zugleich mit der Heiligen Geistkirche beim Neubau der Altstadtbrücke wegen Verbreiterung der Straße abgetragen werden.

Ans der Ehe Jakob Böhmes gingen 4 Kinder hervor, Jakob, geb. 1600, Michael, geb. 1602, Tobias, geb. 1603 und Elias, geb. 1611. Böhme arbeitete fleißig in seinem Handwerk und war ein eifriges Mitglied seiner Innung, deren Interessen er u. a. in einem Streit mit den Gerbern energisch zu vertreten wußte.

Das Jahr 1612 bedeutete einen Wendepunkt im Leben Böhmes und zugleich einen wichtigen Zeitpunkt für die deutsche Mystik. Böhme schrieb in diesem Jahre sein erstes theosophisches Werk: „Aurora“, oder „Die Morgenröte im Aufgange“. Damit trat er aus seinem bisherigen engen Kreise heraus und wurde mit Leuten bekannt, deren Bildungsgrad denjenigen Böhmes überragte, die sich ebenfalls mit theosophisch-mystischen Fragen beschäftigten. Allmählich rückte Böhme in den Bereich allgemeiner Beachtung. Er gab in Seidenberg sein Handwerk auf und verkaufte seine Schubbank, um Gott und den Brüdern in diesem neuen Berufe zu dienen. Um den Lebensunterhalt für sich und die Seinen zu erschwingen, verlegte sich Böhme, der ein einwandfreies, eingezogenes, nüchternes und gottgefälliges Leben führte, auf der Handel mit Wollhandschuhen. Da Böhme seine gutgehende Schuhmacherei aufgegeben und der Handel, besonders als der Dreißigjährige Krieg ausgebrochen war, nicht besonders ertragreich gewesen sein mag, mögen so manches Mal Nahrungsorgen an die Familie herangetreten sein. Doch halfen ihr Böhmes zahlreiche Anhänger, die er unter den adligen Gutsbesitzern der Umgegend hatte, über schwere Zeiten



Jakob Böhmes Geburtsbaus in Alt-Seidenberg. — Photogr. Aufnahme von Julius Handorf.

Wandererschaft gegangen. Da die Seidenberger Schuhmacher-Innungsbücher nicht soweit zurückreichen, beruht das Vorhergesagte nur auf Vermutungen. Als Kind schon, angeregt durch das wundervolle Landschaftsbild, das er täglich vor Augen hatte, und später

brochen war, nicht besonders ertragreich gewesen sein mag, mögen so manches Mal Nahrungsorgen an die Familie herangetreten sein. Doch halfen ihr Böhmes zahlreiche Anhänger, die er unter den adligen Gutsbesitzern der Umgegend hatte, über schwere Zeiten dadurch hinweg, daß sie ihr Naturalien brachten, besonders war es Karl Ender von Sercha auf Leopoldshain, ein begeisterter Verehrer Böhmes, der sich seiner freundschaftlichst annahm.



Die alte Kirche in Seidenberg, in der Jakob Böhme getauft wurde (abgebrochen 1776).

durch die Eindrücke auf seinen Reisen, regte sich frühzeitig in dem jungen Böhme eine tiefe Geistestätigkeit. Eine gewaltige Phantasie entwickelte sich bei ihm und er wandte seine Betrachtungen der Natur zu, deren Größe und Unendlichkeit ihn ganz gefangen nahm und deren Willen und Wesen er schnell begriff und ersaßte, gleichzeitig durchdrungen von einem hohen religiösen Empfinden.

Im Jahre 1599 finden wir Jakob Böhme in Görlitz wieder, wo er am 24. April von Valentin Lange eine

Karl v. Ender hatte eine Abschrift der „Morgenröte“ genommen, welcher andere Abschriften folgten. Eine solche kam auch in die Hände des damaligen Pastor primarius Gregorius Richter, einem streng orthodoxen Geistlichen. Dieser erklärte Böhmes Schrift für Ketzererei und eiferte mit fanatischem, beispiellosem Haß gegen den „Schuster“. Er wußte auch den Rat gegen Böhme aufzutreiben. Letzterer wurde am 26. Juli 1613 aufs Rathaus gefordert, um seinen enthusiastischen Glauben befragt, darüber in den Stock eingeseßt, sein geschriebenes Buch von zu Hause abgeholt, darauf aus dem Gefängnis entlassen und ermahnt, von solchen Sachen abzustehen. Das Original der „Aurora“ wurde konfisziert und Böhme hat es 3 Jahre nicht mehr wiedergesehen. Am 28. Juli hielt Gregorius Richter eine scharfe Predigt gegen Böhme, 2 Tage später forderte Richter Böhme in seine Wohnung, wo dieser in seiner Konfession mit „Ernst examinieren“ wurde und Richter ihm weiteres Schreiben untersagte, allerdings auch versprach, nicht mehr gegen Böhme zu predigen. Böhme bemühte sich, diese Forderung zu erfüllen, doch es glom in ihm — wie er selbst sagt — wie ein verborgenes Feuer, wie ein lodender Trieb und wie ein Korn, das in der Erde gesät wird, hervorwächst in allem Sturm und Ungewitter, wider alle Vernunft, so drängte sich auch seine Gedankenwelt

wieder ans Licht. Dagegen rang er vergebens und so schrieb er von 1617 an aufs neue und hat seine Schriftstellerei in erstaunlich fruchtbarer Weise fortgesetzt. Eine gewaltige Menge tiefer Gedanken in umfangreichen Schriften sind aus der stillen Schreibstube in seinem bescheidenen Häuschen hervorgegangen. Die Handschriften wurden ihm von seinen Freunden förmlich aus den Händen gerissen. Gregorius Richter war empört; er hat es sicher versucht, den Rat zu Vor gehen gegen Böhme zu veranlassen, da dieser aber unter ersterem wahrscheinlich auch Anhänger hatte, fand er anscheinend eine kräftige Gegenströmung.

Im Jahre 1624 hatte der schlesische Adlige Hans Sigismund von Schweinichen auf Schweinhaus, (heute Ruine bei Bolkenhain) hinter dem Rücken Jakob Böhmes bei Rhambaw in Görlitz 3 Aufsätze Böhmes unter dem Titel drucken lassen: „Christosophia, oder der Weg zu Christo“. Richter entfachte wegen dieses Schriftchens einen wahren Feuerbrand. Ein Exemplar war ihm in die Hände gekommen, rasend lief er zu den vornehmsten Herren der Stadt und betrug sich dort wie ein Toller, fluchte, schmähte, log und begehrte, man solle den Schuster ins Gefängnis setzen und von der Stadt wegsagen. Der Rat ging aber auf Richters Verlangen nicht ein, da die meisten Ratsmitglieder das Büchlein gelesen und nichts Unchristliches darin gefunden hatten. Gregorius Richter ließ eine giftige, von Schmähworten und sichtslichen Lügen strobende Denkschrift im Druck erscheinen. Es heißt u. a. darin: In jeder Zeile der Schriften Böhmes befindet sich eine Gotteslästerung; alles rieche nach Schusterpech und Schusterschmiere: so verpestend als Böhmes Bücher sei nicht die Lehre des Arius gewesen. Ganz taktlos und eines christlichen Priesters unwürdig ist die Gegenüberstellung des Heilandes und des Schusters: Christus ist vom heiligen Geist mit Öl gesalbt, der Schuster vom Satan mit Kot; Christus geizt nicht nach Schätzen, königlichen Ehren und Titeln, der Schuster aber will König und Gott sein; Christus hat sein Leben nüchtern zugebracht und einen schlichten und gesundheitsbringenden Wein getrunken, Böhme ist meist trunken von ausländischem Weine und Branntweine. Und als dem Hohenpriester hinterbracht wurde, der Schuster müsse aus der Stadt, gibt er ihm einen „Nachklang oder Zehrpennig“ mit auf den Weg: Du gotteslästerliches Maul, mach dich eilends fort, wo deine Schriften geachtet werden. Daß dich nur nicht das Schicksal der Sphinx und des Kezers und Lästlers Cerinthus trifft! Dein Dreck hat unsere Stadt besudelt. So gehe denn fort auf Nimmerwiedersehen, nicht mehr in die Stadt, nicht in die Felder. Was alles durchsicht mit Hezwoorten und Drohungen gegen die Anhänger und Leser Böhmes.

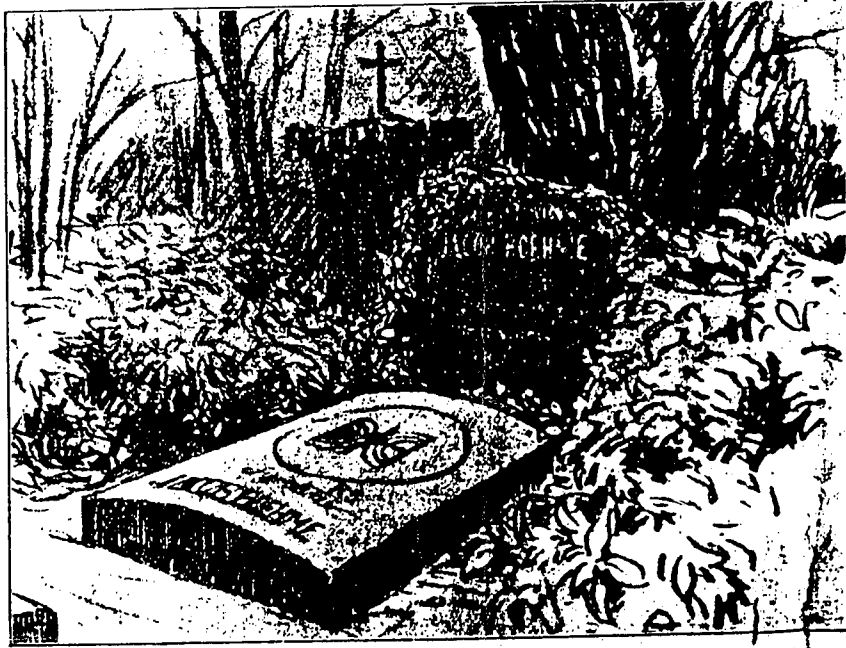
Böhme antwortete auf diese Schmähchrift schriftlich, wobei er sich einestheils gegen den Rat verantwortete, andernteils sich gegen des Primarii Lästerungen und Lügen wandte. Er schilderte den Sachverhalt, wie er dazu gekommen, wieder zu schreiben und daß er nicht das Büchlein habe drucken lassen, sondern einer vom Adel. Er wendet sich gegen den Primarius und verwahrt sich dagegen, ein Verächter der Kirche und der Sakramente, ein Kezer, Schwärmer, Halunke und ein Säuser zu sein und bittet um gebührenden Schutz. Er fügt seiner Rechtfertigungsschrift noch bei, daß man in dem Primarius wohl öfters einen trunkenen Mann findet. Kräftigere Töne fand Böhme in seiner Schutzrede gegen Richter, die er am 10. April 1624 handschriftlich verbreiten ließ.

Böhmes schriftstellerische Tätigkeit wurde häufig unterbrochen durch Beantwortung einlaufender Briefe, durch Besuche seiner Freunde aus der Stadt und von nah und fern, durch Reisen, die er auf Einladung gleichgesinnter Freunde unternahm. Am 9. oder 10. Mai reiste er nach Zittau. Am 15. Mai 1624 kam er von Zittau in Begleitung des Zittauer Arztes Melchior Berndt in Dresden an, wo er noch am 16. Juni weilte. Wann er zurückkehrt ist, ist des genaueren unbekannt. Noch einmal trieb ihn die Unruhe in Görlitz und das Verlangen, seine Freunde zu sehen, aus der Heimatstadt nach Schlesien. Von den 42 Wochen des Jahres 1624, die Böhme erlebte, hat er 16 Wochen auswärts verbracht. Die demagogische Heze Richters mag Böhme auch vielfach zum Reisen veranlaßt haben. Er soll ernstlich daran gedacht haben, Görlitz zu verlassen, dessen hat ihn aber der Tod entzogen.

Nachdem Böhme von Dresden zurückgekehrt, war er um den 15. Oktober nach Schlesien gereist, wo ihn ein hitziges Fieber ergriff und er schleunigst nach Hause geleitet werden mußte. Die Krankheitserscheinungen lassen nach dem Bericht seines Freundes und Arztes Dr. Kober auf Herz- und Leberleiden schließen.

Demselben Arzt verdanken wir auch Einzelheiten über Böhmes letzten Lebenstage und seinen Tod. Darnach kam Böhme am 7. November krank von Burg Schweinhaus, wo er bei Herrn v. Schweinichen zu Besuch war, zurück. Der Zustand Böhmes war hoffnungslos, doch ließ Kober einen zweiten Arzt Melchior Berndt, ebenfalls ein Anhänger, von Zittau kommen. Auf Anraten Kobers und des gegenwärtigen Sprottauer Geisteshebers und Propheten Christoph Kutter nahm Böhme das hl. Abendmahl, das ihm Archidiakonus Mag. Elias Dietrich reichte, wobei dieser nicht unterließ, den schwachen Kranken durch

qualende Fragen über seinen Glauben zu ängstigen. Der Zustand wurde immer gefährlicher. Kober erzählt nun weiter: Als es nun nach Mitternacht Sonntag früh kommt, beruft er seinen Sohn Tobias und fragete, ob er die schöne Musik hörete. Als er nein sagte, spricht er, man solle die Tür öffnen, daß man den Gesang besser hören könne. Darnach fragete er, wieviel es geschlagen. Als man ihn aber benennete, es habe zwei geschlagen, sagt er daß sei noch nicht seine Zeit, nach drei Stunden sei seine Zeit. Unterdes redete er diese Worte einmal: O du starker Gott Zebaoth, rette mich nach deinem Willen; darnach: O du gekreuzigter Herr Jesu Christe, erbarme dich meiner und nimm mich in dein Reich. Als aber kommt um 6 Uhr, nimmt er Abschied von seinem Weibe und Söhnen, gesegnet sie und spricht darauf: Nun fahre ich hin ins Paradies. Heißt sich seinen Sohn herumdrehen (heißt seinen Sohn den Sterbenden umzuwenden) und ersetzete tief und verschied also gar sanft und still von dieser Welt. Nach dieser Schilderung war Jakob Böhme am 17. November früh gestorben. Als Todestag kann aber auch bereits der 16. November in Frage kommen, denn die Witwe Katharina und die Ihrigen teilen am Sonntag, den 17. November dem Rat mit, daß ihr Mann am gestrigen Tage, also Sonnabend, den 16. November gestorben sei. Auch wird in einem Protokoll des Rates vom 16. November, der mit Mag. Dietrich wegen der Leichenpredigt verhandelte, der 16. als Todestag angegeben. Kober beforgte die Schritte zur



Grabstätte Jakob Böhmes auf dem alten Nikolajfriedhofe. — Dieses Bild ist das von dem Verleger der „Zeitung“ nach Zeichnungen von Killinger im Jubiläums-Bildwerk.

Beerdigung des Heimgegangenen, bei der Geistlichkeit ließ er aber auf Schwierigkeiten. Primarius Thomas, den man ersuchte, die Leichenpredigt zu halten und ihm einen Dukaten sandte, schickte das Geld zurück und verweigerte die Grabrede. Die Angehörigen wandten sich an den Rat, der den Archidiakonus und Primarius um Begleitung und Leichenrede ersuchte. Als abermals eine Abweisung seitens der Geistlichkeit erfolgte, verfaßte am 18. November der Böhmefreund Hans Rothe einen neuen Antrag an den Rat. Jetzt gehörte Archidiakonus Elias Dietrich, ließ sich aber vom Rate, „man wolle ihn vertreten“ schriftlich geben. Der Primarius schützte Krankheit vor, der dritte Geistliche Diakonus Andreas Helwig ging aufs Land, wurde aber „durchs Ratsroß“ herangeholt. Der unterste Geistliche, Gregorius Richters Sohn, ebenfalls Gregor, schloß sich dem Leichenzuge an. Am Dienstag, den 19. November fand die Beerdigung statt. Die Leiche wurde von den jungen Schuhmachern vom Hauße abgeholt und die Freunde, Schuhmacher und Gerber begleiteten diese. Bei der Beerdigung entfernten sich am Kirchhofstore die Geistlichen aus dem Zuge, nur Mag. Elias Dietrich mußte wohl oder übel mit in die Kirche gehen. Nach einem Gesang trat der Geistliche auf und entschuldigte sich, daß er die Leichenrede halte, er wolle lieber 20 Meilen davon sein, aber der Rat habe ihn dazu gezwungen; er verwahre sich, daß er solchem Irrtum, wie der Verstorbene zugetan sei. Darauf hielt er die Rede über die Worte: „Allen Menschen ist gesetzt einmal zu sterben, darnach das Gericht“. Den Text, um den ihn die Angehörigen gebeten hatten: „Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angetan werden und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buche des Lebens“ schob er beiseite. Die Leidtragenden hatten auch dem Geistlichen zur Kanzelabkündigung einen Zettel eingehändig, worauf des Verbliebenen Lebenslauf und sein gottselig Ende enthalten waren. In der Kirche aber ließ Dietrich beim Ablesen des Zettels gerade diese ergreifenden Zeilen weg. Das Verhalten der Görlitzer Geistlichkeit hätte es beinahe zu Wege gebracht, daß der Freund des Heimgegangenen Michael Ender von Sercha die Leiche Böhmes nach Leopoldshain geholt hätte.

Auch nach dem Tode hatte Jakob Böhme keine Ruhe. Der Nachfolger Gregorius Richters, Nikolaus Thomas, trat in die Fußtapfen seines Vorgängers. Freunde und Anhänger Jakob Böhmes setzten auf das Grab ein hölzernes Kreuz mit theosophischen Bildern und frommen Sprüchen. Das Kreuz wurde mit Schmutz beworfen und bald darauf vom Pöbel abge sagt. Die Kenntnis von der Ruhestätte Böhmes erhielt sich dadurch, daß der Totengräber einige große

Steine aufs Grab legte. 1716 ragte ein schwarzgrauer Stein hervor, 1800 ließ Dr. Karl Gottlob v. Anton eine kleine, noch heute erhaltene Steinplatte anbringen und im Jahre 1869 ließ die Gesellschaft der Wissenschaften einen granitnen Felsblock setzen. Wie weiter oben angegeben, ließen 1922 zwei Amerikaner Mr. Richard A. Beale und Miss Contryman die geweihte Stätte mit einer großen Granitplatte mit symbolischen Zeichen überdecken und davor eine steinerne Ruhebänk setzen. Jakob Böhmes Grab befindet sich auf dem ältesten Teile des Nikolajfriedhofes in Görlitz, rechts vom Leichenwege und ist sehr leicht zu finden. Dort ruht Jakob Böhme seit 300 Jahren, als Mensch war er schlicht und bescheiden, dafür aber gewaltig groß an Geist, ein großer Theosoph und Mystiker der den Ehrennamen Philosophus teutonicus erhalten hat.

Inmitten bemooster und verwitterter Steine und Kreuze, zer Schlagener Platten, verfallener, mit Pflanzen überwuchterter Gräber, alter Zypressen und in der Nähe von Modergeruch ausströmenden Grusthäusern alter Geschlechter liegt die Ruhestätte Jakob Böhmes; mahndend an die Vergänglichkeit alles Irdischen und damit zu sinniger innerer Einkehr anregend.

## Aus Jakob Böhmes Gedankenwelt.

Korrektor Kother, Seidenberg.

Wenn wir unsern großen Landmann einigermaßen verstehen lernen wollen, so reicht es nicht aus von seinen äußeren Lebensumständen zu wissen, so interessant es auch ist, sie bis ins Kleinste zu verfolgen. Das Studium seines Werdens, seiner Art, seiner Gedanken, seiner Zeit bringt ihn uns erst näher. Dann steht er als ein ganz Großer vor uns, als ein Theosoph, den es um Erkenntnis der wahren Menschennatur oder des göttlichen Wesens, das allem Dasein als Einheit zugrunde liegt, zu tun ist und wieder als Mystiker, der seinen Gott erleben will im innersten Grund seiner Seele, auf dem Wege der Intuition, des blitzartigen Schauens. Dieser mystische Hang in ihm war ein Erbteil von den Besiedlern des deutschen Ostens, die ihn aus Mitteleuropa, der Wiege der Mystik, hierher mitgebracht hatten. Genährt wurde er späterhin durch die traurigen Folgen der Gegenreformation, der lutherischen Orthodoxie, die im religiösen Leben der Zeit zu seindlicher Verfolgungssucht, wie zur Erstarrung und Veräußerlichung führten. Die deutsche Seele durchkämpfte all solche Entscheidungen mit; sie wurde zerrüttet, entgottet. Am Absterben

der deutschen Sprache seit Luther war der innere Zerfall Deutschlands am deutlichsten zu merken. Das im großen und ganzen westliche und südliche Deutschland, das im Mittelalter sich als den „Sprecher deutschen Wesens“ gezeigt hatte, war erschöpft, entkräftet, es hatte nichts mehr zu sagen. Aber in den letzten Tiefen des deutschen Volkstums entstand der „östliche deutsche“, welcher der Träger und Hüter der zukünftigen Kräfte der deutschen Seele wurde. Und als großer Kunder und Gestalter dieses für das geistige Abendland neuen Wesens erscheint Jakob Böhme, der philosophus teutonicus. In der Morgenluft deutschen Geisteslebens erscheinen seine Schriften als das Jugendwerk seines verjüngten Volkes.

Aus der blinden Not einer inneren Verneinung heraus beginnt Böhme sein Werk. Er weiß zunächst nicht, glaubt zunächst nicht, sondern sucht, sucht im Dunkel der eigenen Seele sich selbst, den Sinn, den Wert, die Erlösung. Ueber sein Schaffen, über den Sinn und moralischen Wert seines Tuns ist er sich vorerst durchaus unklar. „Es war ein feuriger Trieb allda“, der ihn aufrüttelte und anfeuerete. Aber die Erleuchtung kam über ihn: „Nachdem in mir das hohe Licht angezündet wurde und der feurige Trieb mich übersiel, war es allein mein Wille zu schreiben, was ich eigentlich sahe und im Geist erkannte“. Und diese Erleuchtung in ihm war nicht ein rasch vorübergehender Moment, sondern ein Wachsen und Reifen bewußten Wollens, ja sie war ihm die Sicht seines Zieles.

Nicht rein logische Begriffe gibt er uns, sondern Bilder. Sein Denken ist ein Bilden und Gestalten, ein Dichten. Und so erscheint er uns mehr als Seher und Künstler, denn als Wissenschaftler. „Ich trage in meinem Wissen nicht erst Buchstaben zusammen aus vielen Büchern, sondern ich habe die Buchstaben in mir, liegt doch Himmel und Erde mit allen Wesen, dazu Gott selber im Menschen“.

Die Form, in der Böhme in seinen Schriften sich zu uns wendet, erscheint uns für den Augenblick recht sonderbar, verschroben, schwerfällig, unverständlich. Aber je mehr man sich in ihn hineinliest, desto mehr erkennt man, daß der Satz, den er schreibt, reine Verkörperung seines Gedankens ist, nicht sein Schmuck und Kleid. Niemals entartet sein Wort zur Phrase. Und trotzdem zeigt seine Schreibweise reichste Farbenpracht. Was uns so oft den Faden verlieren läßt, ist nicht Unklarheit und Dunkelheit seiner Worte, sondern der schier unerforschliche Reichtum der sich drängenden Gedanken.

Jakob Böhme war eine durchaus schöpferische Natur. Wieweit er von gewiß vielen großen Männern seiner Zeit und Vorzeit beeinflusst worden ist, wird sich

Schwer ausmachen lassen. Aber sein Werk ist im großen und ganzen eigenste Arbeit, wie er ja auch selbst immer wieder betont: „Ich habe viel hoher Meisterei Schriften gelesen, in Hoffnung den Grund und die wärbte Tiefe darin zu finden, aber ich habe nichts gefunden als einen halbtoten Geist, der sich ängstet zur Gesundheit, und kann doch um seiner großen Schwachheit willen nicht zur vollkommenen Kraft kommen.“ Böhme führt alles auf einen zentralen Punkt hin, auf ein zentrales Erlebnis. In diesen mystischen Zuständen findet er auch höchste Erkenntnis: „In diesem Lichte hat mein Geist alsbald durch alles gesehen und an allen Kreaturen, an Kraut und Gras Gott erkannt, was er, wie er und was sein Wille sei. Von diesem Lichte habe ich nun meine Erkenntnis.“ Die Sehnsucht seines Grübelns war, in den innersten Grund der geheimen Natur einzudringen. Er bleibt nicht bei seinen äußeren Erscheinungen stehen, er spürt vielmehr hinter ihnen ein Geheimnis, und dieses Geheimnis möchte er erkennen. Dabei ist er der Überzeugung, daß dieses Geheimnis Gott selbst ist. Wenn aber hinter allem Gott steht, wie kann dann das Böse in der Welt sein? Wie kann eine unvollkommene, unharmonische Welt das Werk Gottes sein? Ein Rätsel steigt ihm hier auf, wie schon so manchem vor ihm und nach ihm. Die Lösung blühte ihm auf bei jener wohl allen bekannten Vision, bei dem Anblick eines dunklen, von der Sonne beleuchteten Zinggefäßes, denn seine Arbeitsart war ja das mystische Schauen. Auf dem dunklen Hintergrund des Gefäßes kam die Sonne zum Leuchten. Mit einem Schlage glaubte er hier bis zum Grunde des Kampfes von Gut und Böse durchzusehen: Ohne Gegensatz wird nichts offenbar! Auf dem Gegensatz beruht das Leben der Welt! „Der Mensch soll wissen, daß in Ja und Nein alle Dinge bestehen!“ Böhme überträgt nun dieses Gesetz des Gegensatzes auch auf Gott. Er hebt das Böse aus dem engen menschlichen Verhältnissen heraus, weit hinein in die ganze Welt, macht es zu einer die Welt erfüllenden Macht und kommt in seinem theosophisch-kosmischen Denken zu dem Schluß, daß in Gott das Böse seinen Ursprung habe. „Gott wäre in sich selber unerkennlich . . . ohne das Nein. Das Nein ist der Gegenwurf des Ja oder der Wahrheit, auf daß die Wahrheit offenbar und Etwas sei.“ So ist das Böse Gottes Wille, damit das Gute offenbar würde

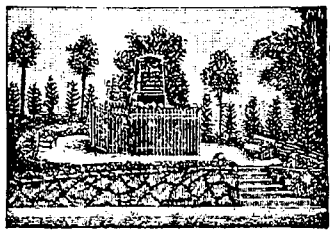
**Ganz als Mystiker haben wir Böhme vor uns, wenn er sagt: „Die Seele ist Gottes eigen Wesen.“** Er will ja das Gott- und Weltgeheimnis von der Seele aus d. h. psychologisch entschlüsseln. Die Welt ist ihm ein Spiegelbild der Seele. Begeistert ruft er aus: „Wir haben das Zentrum der Natur in uns.“ So ist der Mensch eine Welt im Kleinen, ein Mikrokosmos. Und weil die Welt nichts anderes ist als eine Erscheinung der Gottheit, so spiegelt die Seele mit der Welt zugleich Gott wieder. „Wo willst du Gott suchen? fragt Böhme. „Suche ihn nur in deiner Seele.“ „Wer ist ihm Gott? „So ist Gott in sich selber, aber ohne Namen, er ist in sich selber die lichte helle und klare Ewigkeit ohne Wesen; er ist die stille Majestät, die stille Ewigkeit.“ Die uran-ängliche Gottheit entfaltet sich nun zur Welt, sie gebar sich zur Welt. „Wenn man nun die ganze Natur und ihre Eigenschaften betrachtet, so sieht man den Vater.“ Böhme vertritt also nicht eine Schöpfungslehre, wie die Bibel, sondern die Ausflußlehre (Emanation); die Welt fließt aus dem Wesen der Gottheit heraus. „Das Schaffen des Geistes ist ein Ausgang aus sich selbst ins Äußere.“

Die spekulative Unternehmungslust Böhmes geht weit. Aber eine Grenze hat er sich selber gesetzt. Der ewige Anfang im Ungrund, sagt er, ist ein ewiger Wille. Wo der aber herkommt, „das soll keine Kreatur wissen“. Das Allererste wie das Allerletzte ist der Ungrund, ein Nichts für unsere Begriffe und doch ein Irgendetwas, denn von nichts kommt nichts. Hier ist das Mysterium Magnum, das wir zwar in seinen Umrissen nachzeichnen können, das aber schließlich doch Mysterium bleibt. Dem Urwillen steht nun ein anderes gegenüber, die „Sophia“, die ewige Weisheit, etwas ganz und gar Unwirkliches, das rein für sich genommen nicht den geringsten Existenzwert hat. Sie ist wie ein Spiegel, der erst Bilder zeigt, wenn etwas da ist, das sich in ihm spiegelt. Dieses Etwas ist nun eben der Urwille. Er erblickt sich im Spiegel der Weisheit. Dadurch wird sich der Urwille selbst gegenständlich und plötzlich ist so aus dem großen Nichts des Ungrundes ein Etwas geworden. Der Urwille hat einen Inhalt bekommen. Dieser zweite, neue Wille verhilft dem ersten, leeren Willen zu Schall und Kraft. Er ist sein Wort, das aus seinem Munde geht. Aber noch ein Drittes ist entstanden, nämlich der Akt des Angefülltwerdens des Willens mit der Weisheit. Dieses Dritte wäre nicht ohne den ersten Willen, den den ganzen Prozeß angefangen hat und auch nicht ohne den zweiten, der auf das von der Weisheit zurückgeworfene Bild reagiert. Dieses Dritte geht also vom ersten, wie vom zweiten Willen aus, verhilft ihnen aber zur Klarheit, zum Bewußtsein. Böhme sagt, das erste ist der Vater, das zweite der Sohn, das dritte der hl. Geist. Das Ganze ist aber nicht ein zeitliches Nacheinander, sondern ein ewiges Ineinander. Nun aber wird der erste Wille (der Vater) durch das Anschauen der Weisheit zum Begehren; er begehrt Zäplichkeit, die Natur. Sie entsteht in einer grimmen Feuergeburt. Die sieben Gestalten, die uns die Natur zeigt, bilden die Finsterniswelt (Hölle), Lichtwelt (Himmel) und den Kampfsplatz der Mächte von oben und unten: die sichtbare, irdische Welt. Diese drei Prinzipien stoßen im Menschen konzentrisch zusammen; er ist die Mitte des Universums.

Der Mensch neigte sich aber der kreatürlichen Welt zu und verlor dadurch das Ebenbild Gottes. Die „Turba“ kehrte in ihn ein, d. h. die Verwirrung und Zerrissenheit, die alles ungöttliche Wollen in der Welt anrichtet. Sie äußert sich in Krankheit und Tod des Leibes. Die Seele aber kann nicht sterben, denn in ihr lebt ein Wille der unausslöschlich ist. „Ist unser Wille nun in Gottes Willen, so haben wir das große Mysterium Gottes“ sagt Böhme. Der Wille des Menschen aber ist böse. Darum muß er erst sterben; ein neuer Wille muß geboren werden; der Mensch muß wiedergeboren werden. Die Wiedergeburt spielt sich also bei Böhme auf dem Gebiete des Willens ab. Zuerst Esterben des alten Willens, scheinbar ein völliger Willensverzicht, dann Innwerden des göttlichen Willens, schließlich Einwirken eines neuen Willens in den Menschen. Die Wiedergeburt ist ihm aber ein langsames Werden, Gott und sein Wille ist ihm in beständigem Kommen begriffen. Das Ganze nennt Böhme „das Wachstum des Lilienzweiges“. Immer wieder betont er ja, daß nicht der Besitz, das stumme Anschauen geistiger Werte Genuß bereite, sondern das Erstreiten, das schrittweise Näherkommen, nicht das „Ergriffenhaben“, sondern das „Nachjagen“. In der Ueberwindung ist Freude“ — ist der elementarste Satz seiner Glückseligkeitslehre! In der Ueberwindung — nicht im Ueberwundenhaben!

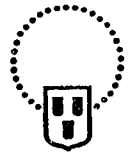
## Der Jakob Böhme-Verein in Seidenberg.

In der Heimat Jakob Böhmes fand das Vorgehen der Görlitzer Schuhmacherinnung erst 12 Jahre später Nachahmung. Es war der am 28. Juni 1904 verstorbene Lederhändler und Schuhmachermeister Adolf Schubert, dem Seidenberg die Anregung einer Jakob Böhme-Ehrung verdankt und der auch nicht eher ruhte, bis seine Lieblingsidee zur Wahrheit wurde. Er dachte sich eine Stiftung für ein Heim, in welcher alte und unbemittelte Handwerksmeister Unterkunft finden und einen sorgensfreien Lebensabend genießen sollten. Zu Ehren unseres großen Landsmannes sollte diese Stiftung den Namen „Jakob Böhme-Stiftung“ führen. Am 26. April 1887 fand die erste Sitzung im Kreisamt Alt-Seidenberg statt, in welcher bereits der Ankauf des Terrains am Burgsberge besprochen wurde. Es wurde ein Komitee gewählt, das aus folgenden Herren bestand: Gemeindevorsteher Hartmann, Kreisamtbesitzer Wilhelm Scholz, Lederhändler Schubert, Direktor Otto Giesler, Lehrer Hermann Seibt. In ihrer kammer noch dazu Bildhauer Knoblauch und E. Vöhner. Es wurde ein Grundstück von 10 Mark gemietet. Lederhändler Schubert kaufte nun auf seine Kosten das Grundstück der Wilsau Zätsche, das heute der Stadt gehörige Jakob Böhmevereins-Terrain für 5100 Mark. Die Schuld sollte vom Verein nach gewissen Bestimmungen an Schubert abgetragen werden, letzterer schenkte hierzu selbst einen namhaften Betrag. Die Schuhmacherinnung und die Feuerwehr schlossen sich dem Wohlfahrtsunternehmen an. An die Schuhmacherinnungen wurde herangegangen um Sendung von Beiträgen, die auch reichlich eingingen. In demselben Jahre noch dachte man daran, Jakob Böhme als äußeres Zeichen der Verehrung ein Denkmal zu setzen, zu welchem der augenblickliche Besitzer des Grundstücks, Herr Schubert den Platz hergab. Auf dem angekauften Terrain wurden vielerlei Verschönerungen vorgenommen, so der obere Weg hinter dem Denkmal angelegt, der untere Promenadenweg verschönert und mit Hecken und Bäumen bepflanzt. In das Komitee waren u. a. noch eingetreten die Herren Bürgermeister Mewes, Baumeister Adler, Ofenfabrikant Fischer, Sattlermeister Müller, Hotelbesitzer Christoph, Schuhmachermeister Wandel, Eisenhändler Gareiß, Herrn Bildhauer Knoblauch wurde die Ausführung des Denkmals übertragen. Zu diesem wurde Syenit gewählt.



Am 21. Mai 1888 fand die Grundsteinlegung statt. In den Grundstein wurden verschiedene Dokumente, Schriften und Münzen versenkt. Herr Lehrer Seibt hielt eine Ansprache und der Kirchenposaunenchor blies Choräle. Am 9. Juni, den 1. Pfingstfeiertag des folgenden Jahres fand früh 8 Uhr die feierliche Einweihung des Denkmals statt. Am Sonnabend war die Feier durch Glockengeläut eingeleitet worden. Der Posaunenchor spielte mehrere Lieder und der Gesangverein sang „Lobe den Herren“. Darauf übergab Herr Bürgermeister Mewes das Denkmal der Stadt und die Festrede hielt Herr Oberpfarrer Jasold. Ein Mittagmahl im „Böhmischen Hof“ schloß sich der Feier an. Die Gesamtkosten für das Denkmal betragen 2512,98 Mark. Nach der Pensionierung des Herrn Bürgermeister Mewes übernahmen die nachfolgenden Herren Bürgermeister Berthold, Luchterhand und Joop den Vorsitz des Jakob Böhmevereins. 1898 war das Grundstück bezahlt und wurde der Stadt in Verwaltung gegeben. Im Jahre 1904 hatte man den Plan gefaßt, auf dem höchsten Teile des Grundstückes einen Aussichtsturm nebst Trinkhalle zu errichten, der Plan kam jedoch nicht zur Ausführung. Die Kriegszeit und noch mehr die Nachkriegszeit hat mit ihrer Inflation der Tätigkeit des Jakob Böhmevereins ein unerwartetes Ziel gesetzt. Das Vermögen ist durch die Inflation verfallen und die Pacht für das Wiesens-

gelände und Obstbäume reicht kaum zur Unterhaltung der Ländereien und des Denkmals aus. Der anfangs lieh Heckenzahn zum Denkmalsplatz wurde 1906 durch eine Kettenumwicklung ersetzt. Ob der Verein wieder lebensfähig werden wird, muß die Zukunft entscheiden; schwerlich dürfte er sein gestecktes Ziel erreichen. Und doch können wir ihm dankbar sein, ohne ihn würden wie kein sichtbares Erinnerungsmaal an unsern großen Landsmann Jakob Böhme besitzen.



## Die Zeitung in Japan.

Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte. Noch vor 50 Jahren gab es in Japan nur eine einzige Zeitung, die einzige Beachtung wert war, während dort jetzt über 2000 Blätter verschiedener Richtung erscheinen. Jeder Japaner liest heutzutage eine Zeitung oder läßt sie sich, falls er selbst diese Kunst nicht versteht, vorlesen. Auch in den abgelegenen Dörfern sind die Bewohner sehr gut über die Weltverhältnisse unterrichtet: wenigstens gilt dies seit der Zeit des russisch-japanischen Krieges. Bis zu diesem Zeitpunkt kümmerte sich der Japaner im allgemeinen wenig darum, was außerhalb seines Heimatlandes vor sich ging. Selbst in der Hauptstadt wurden als große, interessante Neuigkeiten nur immer lokale Geschehnisse aus der Umgegend von Tokio angesehen. Erst seitdem die Nation eine Weltmacht geworden ist, ist das Interesse für die Weltgeschehnisse allgemein geworden.

Die Ursprünge des japanischen Zeitungswesens führen sich aus dem 17. Jahrhundert her; zu dieser Zeit wurden die ersten kleinen Blätter herausgegeben, um die japanischen Bürger über die Ereignisse des Tages auf dem laufenden zu halten. Bestimmte Tage, an denen diese Zeitungen erschienen, gab es nicht, ebenso wenig regelrechte Herausgeber. Wer immer wollte, konnte eine Zeitung erscheinen lassen, wenn er nur etwa wußte, was sich für den Druck eignete, und wenn er über das nötige Material verfügte. Dieses war außerordentlich einfach: es bestand aus einer Holzplatte mit ausgeschnittenen Schriftzeichen, und ein wenig Tinte. Diese Neukleinblätter nannten sich „komuri“. In vornehmen Familien des Landes werden noch jetzt Exemplare davon aufbewahrt. Die „komuri“ erschienen in Tokio, Osaka und Kioto. Besonders wichtige Neuigkeiten wurden durch Schnellläufer verbreitet, die innerhalb 24 Stunden bis zu 200 englischen Meilen zurückzulegen vermochten. Die Herausgabe der ersten Zeitung, die wirklich diesen Namen verdient, fand um das Jahr 1872 statt. Bald veröffentlichten zwei bis drei Blätter um die Ehre, die erste „moderne“ Zeitung zu sein, und es war schwer, zu entscheiden, welche von ihnen dem Titel am nächsten kam. Der Inhalt der Nummer war ursprünglich rein politisch. Dies beruhte darauf, daß es als unpassend angesehen wurde, persönliche Angelegenheiten öffentlich zur Sprache zu bringen. Dennoch hielten sich die Zeitungen nicht lange innerhalb dieses engen Rahmens. Auch hier trug die menschliche Neugierde den Sieg davon, und so entwickelten sich allmählich alle möglichen Abteilungen, die schließlich auch den sensationellesten Nachrichten Aufnahme gewährten. In Tokio gibt es jetzt etwa vierzig Zeitungen, deren Preis ungefähr zwei bis fünf Pfennig beträgt. Die bekanntesten davon sind „Asahi“ und „Nichi-Nichi“. In der Art der Aufmachung und der Höhe der Auflagen stehen sie den größten Presseorganen der europäischen und amerikanischen Hauptstädte kaum nach: so hat „Nichi-Nichi“ (zu Deutsch: „Tag“) eine tägliche Auflage von über 250 000 Exemplaren.

In letzter Zeit gewähren die japanischen Zeitungen auch Bedachten Aufnahme. Früher wurde es für unmännlich angesehen, sich mit Poetik und dergleichen zu beschäftigen. Eine Besonderheit der Redaktion „Nichi-Nichi“ sind dessen weibliche Journalisten, die großes Aufsehen in diesem Land erweckt haben, wo die Frau erst jetzt allmählich anfängt, aus der versteinerten Welt ihres Hauses hervorzutreten. Ueber diese weiblichen Mitarbeiter äußerte sich einer der Redakteure des Blattes wie folgt: „Mit ihren Leistungen sind wir ganz zufrieden. Nur wollen sie sich gar zu gern immer über die Rechte der Frauen und ähnliches mehr verbreiten, und wir müssen stets ein wachsames Auge auf das haben, was sie schreiben; denn oft vertreten sie sonst Ansichten, auf die wir einlecken können.“

## Das Denkmal in Seidenberg.

Auf den ersten Eindruck hin. Es gibt nichts Brichteres, als sich unbedingt auf einen ersten Eindruck zu verlassen. Meist ist zwar der erste Eindruck ein sehr nachhaltiger. Das sollten sich die Geiragt sein lassen, denen es darauf ankommt, Eindruck zu machen. Derjenige aber, der sich von einem ersten Bericht so beeinflussen läßt, daß er entgültige Maßnahmen trifft oder von einem einmaligen Zusammenreffen mit einer Person auf deren Charakter schließt, ist sehr unglück. Weder unser Verstand, noch unser Wollen sollten sich von ersten Eindrücken gefangen nehmen lassen. Meist sind es die leidenschaftlichen Menschen, die sich schnell von einem ersten Eindruck überempfinden lassen. Man erzählt von den Chinesen, daß sie ihren Zopf auf- und zuschlechten, ehe sie eine wichtige Arbeit vornehmen oder Streit mit jemand anfangen. Wir tragen keine Zöpfe mehr, die uns von schnellen Entschlüssen abhalten könnten, wir üben auch die alte merkwürdige Sitte, ein Wasserkrug zu beten, ehe wir unsere Namen unter eine wichtige Sache setzen, schon lange nicht mehr — wo finden wir heute Zeit zu solchen weisheitsreichen Vorsichtsmaßnahmen. Aber wir könnten wissen, daß die Lüge der Wahrheit schon tauendmal im Leben voraussetzt: also vorsichtig beim Anknüpfen einer neuen Botschaft, und haben wir nicht zwei Herzen und zwei Ohren? Ein kluger Mensch nimmt bei der Beurteilung einer Sache sowohl als einer Person vor, deren Mittelpunkt ein und bedenti, daß die Dinge am Morgen, am Mittag und am Abend verschieden erscheinen.